

AM ANFANG IST ALLES LIEBE

Wenn sie ihre Medikamente nicht nimmt, verändert sich die Realität, und Eva verschwindet in ihrem Kopf. Sie kämpft jeden Tag mit dem Chaos in ihrem Inneren, muss sich abschotten, um diesen Kampf zu gewinnen.

Um ein Leben mit der Schizophrenie führen zu können, malt Eva, was in ihrem Kopf passiert, und sie schreibt darüber

text
PAUL HILDEBRANDT
fotos
MARIA KLENNER



EVA LÄUFT DURCH PARIS. Erst fühlt sich alles warm an, sie spürt die Liebe der Welt. Dann beginnt der Albtraum: Fremde Mächte wollen sie beherrschen, die Luft ist vergiftet, Strahlen schießen durch die Straßen und machen die Menschen zu willenlosen Puppen. Alles dreht sich immer schneller, die Gedanken rasen. Dann beschließt Eva zu sterben.

Zwei Jahre später sitzt sie auf einem Hocker in einem Frankfurter Atelier. Es ist heiß und stickig in dem kleinen Raum. Die Luft steht. Eva liest: »Was ist, wenn ein anderer Mensch mich denkt. Ich eine bloße Erfindung in seinem Kopf bin?« Ihre Augen glänzen, sie starrt auf das Papier vor ihr. »Alle verfolgen mich, sie sprechen telepathisch mit mir, sie versuchen, in mich einzudringen, mich zu beherrschen.« Die Zuhörer auf den niedrigen Bänken rüh-

ren sich nicht, die meisten von ihnen starren in die Luft. Einigen laufen Schweißperlen über die Stirn. Fünfzehn Menschen, die an den Lippen der Frau am Ende des Raumes hängen. Nicht weil der Text so gut ist, nicht weil die Wörter so schön sind – sondern weil das, was Eva liest, wahr ist. So verrückt es klingt, es ist wirklich passiert. Allerdings in einer Realität, die nur sie kennt, tief drin in ihrem Kopf. Denn Eva leidet unter Schizophrenie. Der Text ist eine Erinnerung. Drei Tage lang ist sie im Frühling 2015 durch Paris gelaufen, sie glaubte sich von unbekanntem Mächten verfolgt. Am 31. März lief sie mit geschlossenen Augen auf eine fünfspurige Hauptstraße, um sich von einem Auto überfahren zu lassen. Kurz darauf wurde sie in eine psychiatrische Anstalt gebracht und dort vier Wochen lang festgehalten. Dann begann sie einen Neuanfang.

Einen Monat nach ihrer Entlassung setzte sie sich in ihr kleines Wohnzimmer unter die Dachschräge und schrieb die Erfahrungen auf. Es fühlte sich an wie eine Reinigung, sagt sie. Jetzt liest sie den Text vor, es ist eine Art Kurzgeschichte. An den weiß getünchten Wänden des Ateliers hängen Bilder, auch die hat Eva gemalt. Darauf zu sehen sind Wörter und Formen, die ineinanderlaufen, sich in chaotischen Mustern verlieren – auch das: Erinnerungen. Sie sagt, sie wolle dem Wahnsinn in ihrem Kopf Struktur geben. Sie sagt: »Wenn sich meine Gedanken auflösen, was bleibt dann noch von mir übrig? Ich muss verarbeiten, was in meinem Kopf passiert.«

Realität hängt von Wahrnehmung ab. Nur wenn Menschen sie ähnlich wahrnehmen, können sie die Welt gemeinsam interpretieren. Menschen mit Schizophrenie verlieren diese gemeinsame Weltsicht. Ihre Realität existiert exklusiv nur für sie. Man bezeichnet das als Wahnsinn.

ES IST DER SOMMER, als ich Eva kenne-
lerne. Ich hatte zuvor zu einem Todesfall bei einer Polizeiräumung recherchiert. Sechs Beamte wollten einen Mann mit Gewalt aus seiner Wohnung zerrren. Was die Polizei ignorierte: Der Mann war schizophren. Er glaubte, der Staat wolle ihn umbringen lassen. Keiner der Polizisten war auf die Situation vorbereitet. Als die Beamten die Frankfurter Wohnung betraten, eskalierte die Situation, der Mann starb. Was mich an dem Fall faszinierte: Einerseits handelte der Mann für andere Menschen nicht nachvollziehbar. Er fuhr nachts mit dem Fahrrad ohne Ziel durch den Regen, er glaubte, der Kioskbesitzer sei sein Feind. Er hörte Stimmen und verschanzte sich in seiner Wohnung. Andererseits führte der Mann lange ein ganz normales Leben. Niemand wusste von seiner Krankheit. Die Nachbarn erzählten mir von einem ruhigen, freundlichen Menschen. Er war verheiratet und hatte einen Sohn. Seine Frau liebte ihn – bis er die gemeinsame Realität verließ.

Ich fragte mich: Wie leben Menschen, die ihre Realität mit niemandem teilen können?

Im Internet stieß ich auf Evas Buch, es heißt: Die neunte Dimension. Eva nennt sich als Autorin »Misskreatieva«, es ist ihr Künstlerna-
me. In dem Text versucht sie zu beschreiben, was während einer schizophrenen Episode in ihrem Kopf passiert. Als ich anfang zu lesen, hielt ich die Autorin für verrückt, als ich den Text beendete, war ich berührt. Ich schrieb Eva eine Mail.

Oft wird Schizophrenie mit Persönlichkeitsspaltung verwechselt. Tatsächlich bedeutet es nicht, verschiedene Persönlichkeiten zu haben, es heißt, dass der Stoffwechsel gestört ist. Bei schizophrenen Menschen schüttet der Körper zu viel Dopamin aus. Das Hormon steigert die Reizempfindlichkeit.

ALS WÜRDE DER KOPF VON DER REALITÄT ÜBERFORDERT UND SCHAFFE SICH DESHALB EINE NEUE

Prasseln zu viele Eindrücke auf den Kopf ein, kann es zu psychotischen Schüben kommen. Man nennt sie Episoden. In diesen Episoden verändert sich die Wahrnehmung: Betroffene glauben, Stimmen zu hören, sie entdecken geheime Botschaften, viele leiden unter Verfolgungswahn. Die Gedanken springen rasend schnell von einem Eindruck zum nächsten. Es ist ein wenig so, als würde der Kopf von der Realität zunehmend überfordert und schaffe sich deshalb eine neue. Eine Realität, in der die Eindrücke Sinn haben. Weltweit leidet etwa jeder Hundertste an einer Form der Schizophrenie, in Deutschland sind es geschätzt etwa 800.000 Menschen. Nur wenige von ihnen gehen damit an die Öffentlichkeit. Weil auch Eva Angst vor Stigmatisierung hat, bittet sie mich, ihren vollen Namen nicht zu veröffentlichen.

WIR TREFFEN UNS EINE WOCH
vor ihrer Lesung. Eva trägt Schwarz: schwarze Stiefel, dunkle Camouflage-Hose, schwarze Bluse. Obwohl sie 49 Jahre alt ist, sieht ihr Gesicht jung aus hinter der schwarzen Brille, die kurzen Haare sind blond gefärbt und zur Seite gekämmt. In den Ohren stecken durchsichtige Plastikmuscheln, um Geräusche zu dämpfen. Eva sagt, sie komme sonst mit den vielen Eindrücken nicht zurecht. Sie spricht leise und zurückhaltend, sie wirkt nervös. Zwei Jahre ist es her, dass sie psychotisch durch Paris geirrt ist, die Nachwirkungen spürt sie noch immer. Sie sagt: »Mein Kopf fühlt sich manchmal an wie ein Trümmerfeld.«

Ihr Lieblingsort im Park ist unter einer großen Buche. Dort finde sie Ruhe, sagt sie, die Stadt überfordere sie: zu viele Geräusche, Gerüche, Farben. Später wird sie mich in ihre kleine Wohnung einladen. Es ist ein gemütlicher Ort, im vierten ➤

Stock eines alten Hauses. Die Wände dort sind alle weiß gestrichen, keine Bilder, kein Schmuck. Sie wird sagen, sie habe vor allem die Leere in der Psychiatrie genossen. Eva kämpft jeden Tag mit dem Chaos in ihrem Inneren, sie muss sich abschotten, um diesen Kampf zu gewinnen.

An den Ästen der Buche hängen bunte Luftballons, Kinder spielen kreischend mit einem Ball. Eva setzt sich abseits auf eine Bank. Wenn das Geschrei lauter wird, stoppt sie mitten im Satz und braucht dann ein paar Sekunden, um die richtigen Worte zu finden. Sie fragt mich, ob ich noch andere Menschen mit Schizophrenie treffen werde. Als ich ihr sage, dass ich ein Porträt über sie schreiben möchte, lacht sie nervös auf. Sie sagt: »Ich möchte nicht, dass die Menschen in meinem Haus von meiner Krankheit wissen.« Die meisten von Schizophrenie Betroffenen erleben kaum mehr als zwei oder drei Episoden in ihrem Leben. In den Zeiträumen dazwischen führen sie einen Alltag ohne Wahnvorstellungen. Trotzdem reagiert die Gesellschaft mit Furcht vor dem Wahn. Wer sich als schizophoren äußert, lebt oft isoliert. Viele Betroffene verlieren ihren Job. Seit Jahren geben Psychologenverbände deshalb Ratgeber zur Schizophrenie heraus und versuchen, das Bild der Krankheit zu ändern. Der Erfolg ist mäßig.

NACH UNSEREM TREFFEN sagt Eva, die Gespräche würden sie gespalten zurücklassen. Auf der einen Seite möchte sie vor die Welt treten, andererseits hat sie Angst davor, gesehen zu werden. Als ich sie bitte, sich für den Text fotografieren zu lassen, meldet sie sich einige Tage nicht zurück. Dann schreibt sie: »Ich möchte die Fotografin erst kennenlernen.« Später verbringt sie Stunden bei dem Fototermin. Mit der Fotografin steht sie bis heute im Kontakt. Bei unserem nächsten Treffen umarmt sie mich zum Abschied. Denn es stimmt, die Krankheit begleitet Eva ein Leben lang. Auch über ihr hängt jeden Tag wie ein dunkler Schatten die Möglichkeit, dass das Chaos wieder Oberhand gewinnt. Zweimal am Tag nimmt sie deshalb Tabletten, die sie vor dem Wahnsinn schützen sollen. Es sind starke Medikamente, die ihr Leben prägen. Der Wirkstoff heißt Quetiapin, er blockiert die Dopamin-Rezeptoren und macht müde, steif und abwesend. Je mehr sie von dem Medikament bekommt, desto stärker werden die Nebenwirkungen. Eva hasst die Tabletten. Und doch hängt ihr Leben davon ab. Nimmt sie weniger, kann das Chaos zurückkehren. Gemeinsam

mit ihrer Ärztin muss Eva entscheiden: Wie viele Reize braucht sie zum Leben?

Im Mai verringerte sie nach Rücksprache mit der Ärztin die Dosis um 50 Milligramm, sie fühlte sich sicher genug. Nur wenige Wochen später suchte sie im Internet nach Verschwörungstheorien. Ganz langsam verschob sich ihre Realität wieder, sie nahm Geräusche stärker wahr, fühlte sich verfolgt. Erst als ihre beste Freundin sie bat, die Dosis wieder zu erhöhen, hörte der Verfolgungswahn auf. Für Eva sind das gefährliche Momente, denn Schizophrenie ist oft auch eine Versuchung. Erzählt Eva von ihrer



SIE BERÜHRTE DIE PFLANZEN, HÖRTE DEN STIMMEN ZU, FÜHLTE SICH EINS MIT DER WELT

Krankheit, schwingt manchmal Begeisterung in ihrer Stimme mit. Sie sagt: »Ich weiß, dass die Krankheit gefährlich ist. Trotzdem: Am Anfang eines Schubs ist erst einmal alles Liebe.«

Als sich Evas Wahrnehmung zum ersten Mal veränderte, glaubte sie, auserwählt zu sein. Sie war damals 29 Jahre alt, Studentin, mit einem Hang fürs Spirituelle. Gemeinsam mit zwei Freundinnen tanzte sie an einem Winternachmittag um ein Lagerfeuer. Am nächsten Morgen begann sie, in den Ziffern ihres Weckers Botschaften zu lesen. Stimmen flüsterten ihr ins Ohr, was sie tun sollte. Sie lief in den Wald hinaus, berührte die Pflanzen, hörte den Stimmen zu, sie fühlte sich eins mit der Welt. Betroffene sagen oft: Der Beginn einer Schizophrenie ist ein tolles Gefühl, er kann wie ein guter Trip sein. Was Eva damals nicht merkte: Sie zog sich immer mehr zurück. Hörte auf, mit anderen Menschen zu reden. Wenn jemand ihr Verhalten infrage stellte, distanzierte sie sich. Sie glaubte nicht, Schwierigkeiten zu haben.

Ein halbes Jahr später geriet sie in eine Verkehrskontrolle. Die Polizisten, dachte sie, wollten sie einsperren, sie foltern, sie umbringen. Auf allen vieren versuchte sie, über das Dach des Polizeiautos zu fliehen. Die Beamten hielten sie fest und ließen sie in die Psychiatrie einweisen, dort erhielt sie Medikamente, hochdosiert: Valium und Haloperidol. Später sagte ihr eine Ärztin, sie müsse für den Rest ihres Lebens die Medikamente einnehmen, um sich so vor weiteren Psychosen zu schützen. »►

»Das Schlimmste an der Psychiatrie ist die Entschleunigung«, sagt Eva heute. Während eines Schubs rasten die Gedanken, die Medikamente stoppten diese Flut abrupt. »Es ist wie eine innere Vollbremsung, die wehtut.« Nachdem sie aus der Psychiatrie entlassen worden war, hatte sie Schwierigkeiten, ihr altes Leben aufzugreifen. Sie begann zu schreiben. Ihr Kopf war noch immer voll mit Eindrücken und Bildern. Sie komponierte Lieder, zeichnete und bastelte Grafiken am Computer. Sie fühlte sich kreativ. »Die Tage nach einer Episode sind etwas Einzigartiges«, sagt sie heute. Gleichzeitig fiel es ihr damals schwer, in den Alltag zurückzufinden. Monatlang lebte sie isoliert, nur mühsam knüpfte sie wieder Kontakte.

Als sie einen Job in Frankfurt fand, beschloss sie, dort noch einmal neu anzufangen.

WIR SITZEN AUF EINER BANK im Park. Am Anfang erzählt Eva nur stockend, dann wird sie immer schneller. Ihre Erzählung springt oft durcheinander. Immer wieder hake ich nach, versuche, die Ereignisse zu ordnen. Zwischendurch sagt sie: »Das klingt alles verrückt, auch für mich. Gleichzeitig fühlt es sich nicht verrückt an.« Dann, bevor wir zu ihren Erfahrungen in Paris kommen, bricht Eva das Gespräch plötzlich ab. Sie sei jetzt müde, sagt sie. Am nächsten Tag schreibt Eva mir eine Nachricht: »Ich weiß nicht mehr, was ich dir alles erzählt habe. Ich möchte lesen, was du davon aufgeschrieben hast.« Als ich ihr meinen Text gebe, sagt sie: »Ich glaube nicht, dass andere Menschen verstehen können, was in meinem Kopf passiert.«

In der Nähe des Parks mit dem Platz unter der Buche hat ein Freund von ihr ein kleines Café. Hinter der Theke überziehen schwarze Striche eine hohe Wand. Eva hat sie bemalt, tagelang, fast ohne Unterbrechung. Wir besuchen den Ort wenige Tage nach der Lesung. Eva sagt: »Malen ist für mich wie Meditation. Es ist einer der seltenen Momente, in denen ich die Welt ganz ausblenden kann.« Zu sehen sind Worte, die zerlaufen und sich in Bildmotiven neu finden. Ganze Geschichten stehen dort. Man versteht sie nur, wenn man weiß, was hinter den Begriffen steckt. Eva malt nach Assoziationen. Worte lösen ein Gefühl in ihr aus, sie fängt an zu zeichnen und lässt Bilder entstehen. Fast immer malt sie Schwarz auf Weiß. Sie sagt: »In meinem Kopf entstehen genügend innere Eindrücke, ich brauche keine Inspiration von außen.«

Viele von Evas Freunden führen ein Leben mit wenig Struktur. Im Keller eines Hinterhofs stellt mich Eva ihrem Freund Zak vor. Ein drahtiger Mann Anfang 40, der Keller ist sein Tonstudio, vollgehängt mit schrillen Plakaten und Postkarten. Zak spielt Gitarre in einer Funk-Band, betreibt ein Café und führt Touristen auf Segways durch die Stadt. Er nennt sie: Zak-Ways. Frankfurt, sagt er, habe immer weniger Raum für Menschen, die anders ticken. Eva und er, sie bräuchten eben ihre Nischen. Während des Gesprächs erwähnt er die Schizophrenie nicht. Stattdessen spricht er viel über Evas Kunst.



RUND 17 JAHRE WAR DIE LETZTE EPISODE HER, DER WAHNSINN FÜHLTE SICH SEHR WEIT WEG AN

Sie hat die Wände seines Proberaums bemalt, genauso die Gitarren, das Schlagzeug, die Segways. Zak sagt: »Was Eva da macht, das gibt's sonst nicht. Das ist total geil.« Menschen wie Zak sind ein wichtiger Grund dafür, dass Eva mit ihrer Krankheit leben kann.

ANFANG 2000, drei Jahre nach ihrer ersten Psychose, zog Eva nach Frankfurt. Sie fand eine günstige Wohnung, lernte Zak und andere neue Freunde kennen, machte Musik. Nur ihre ständige Erschöpfung erinnerte sie an die Krankheit, oft verfluchte sie die Tabletten, quälte sich durch den Arbeitstag. Sechs Jahre lang versuchte sie zu funktionieren, dann diagnostizierte ein Arzt Burnout. Daraufhin konzentrierte sie sich aufs Malen und Musikmachen. Mehr und mehr glaubte sie, die Psychose überwunden zu haben. Ein schwerer Irrtum.

Warum ein Mensch Schizophrenie bekommt, lässt sich nicht endgültig erklären. Studien legen nahe, dass die Anfälligkeit vererbt wird. Stress, Drogenkonsum oder eine Veränderung im Alltag können die Krankheit ausbrechen lassen. Eindeutige Auslöser gibt es aber selten. Oft bahnt sich die Schizophrenie über Monate hinweg an, die psychotischen Symptome sind nur die letzte Phase einer Episode.

Im Sommer 2014 verliebte sich Eva. Ihr neuer Freund arbeitete in der Gastronomie, er kam oft erst nachts nach Hause. Um dann noch wach sein zu können, hörte sie auf, ihre abendlichen »»

Tabletten zu nehmen. Rund 17 Jahre war die letzte Episode da schon her, der Wahnsinn fühlte sich sehr weit weg an. In den folgenden Wochen wurde Eva immer geräuschempfindlicher, sie hörte auf, Musik zu machen. In der Stadt unterwegs, glaubte sie, die Aura von Menschen zu spüren. Schon von Weitem meinte sie zu merken, ob ihr jemand Böses will, ihre Haut begann dann zu brennen. Sie hatte kein Vertrauen mehr zu fremden Menschen, fühlte sich verfolgt. Gleichzeitig spürte sie eine Verbindung zu Bäumen und Sträuchern. Über Lichtstrahlen, glaubte sie, Botschaften zu erhalten.

DANN RUTSCHT EVA endgültig in die andere Realität. Zusammen mit einer Freundin fährt sie in einem kleinen Peugeot nach Paris, um sich das Konzert einer Hip-Hop-Band anzuhören. Im Auto behauptet sie, sie habe ein Date mit den Musikern, die würden dort auf sie warten. Das Konzert in Paris findet in einer dunklen Halle statt. Die Videoprojektionen scheinen Bilder zu zeigen, die Eva seit Wochen schon durch den Kopf gehen, Pyramiden, Außerirdische, intensive Farben. Für sie ist klar: Es sind Botschaften. In ihrem Kopf bahnt sich nun ein Rausch an, sie fällt nach innen. Als sie zurück zum Hotel gehen, bekommt Eva plötzlich den Drang, in die Stadt hinauszulaufen. In ihrem Text schreibt sie: »Die Grenze zum Außen ist nicht mehr die Haut, die Grenze hat sich verschoben. Ich kommuniziere mittels Telepathie mit den Menschen.« Ihre neue Realität wird zu einem Albtraum.

Drei Tage lang läuft Eva durch Paris. Es ist wie in einem surrealen Spiel: Eine innere Stimme gibt ihr ständig neue Aufträge, sie hat das Gefühl, die Menschen retten zu müssen. Ohne innezuhalten, rennt sie von einer Aufgabe zur nächsten und verläuft sich in dunklen Gassen. Sie pinkelt sich in die Hose, isst nichts mehr. Mehrmals versuchen Männer, sie zu vergewaltigen. Sie trägt nur eine schmutzige Jeans und eine schwarze Trainingsjacke. Sie fleht Passanten an, ihr zu helfen, niemand reagiert. In ihrem Text schreibt sie: »Ich will nicht mehr. Ich will, dass der Horror aufhört. Ich spreche vom Horror in meinem Kopf. Die Realität ist ein Kindergarten dagegen.«

Wird eine Schizophrenie nicht mit Medikamenten behandelt, kann sie das Gehirn dauerhaft schädigen. Wenn es schlecht läuft, können Betroffene für immer in ihrer eigenen Realität stecken bleiben. Niemand kann gezwungen werden, Medikamente

einzunehmen, es gibt ein Recht auf Krankheit. Nur wenn Betroffene für sich oder andere zur Gefahr werden, dürfen sie in eine geschlossene Einrichtung gebracht werden. Und nur weil Eva in Paris auf die Hauptstraße lief und sich in Lebensgefahr brachte, durften die Polizisten sie einweisen lassen.

Zurück in Deutschland, beschließt Eva, Hilfe zu suchen. In einer Klinik wird ihr nach einem Vorgespräch eine psychiatrische Pflegekraft zugewiesen, mehrmals in der Woche trifft sie den Therapeuten. In dem kargen Raum hängen Bilder von der Frankfurter Skyline an der Wand. Ziel der Therapie ist es, in der echten Welt zurechtzukommen, den Alltag zu meistern. Außerdem soll sie lernen, zu spüren, wann sich eine Episode entwickelt.

Der Übergang in die andere Realität passiert schleichend. Eva sagt: »Eine Episode entwickelt sich ganz langsam. Es ist unheimlich schwer, sich einzugestehen, dass man Dinge wahrnimmt, die es nicht gibt.« Auch deshalb ist es für sie so wichtig, ihre Gedanken auszudrücken. Als sie im Mai ihre Medikamentendosis verringerte, ließ sie die Treffen mit ihrem Therapeuten ausfallen. Erst kam sie immer seltener, zuletzt gar nicht. Die Straße vor ihrem Haus kam ihr vor wie ein dröhnender Fluss. Wenn sie sich konzentrierte, glaubte sie, Energieströme spüren zu können. Sie bekam Angst, das Haus zu verlassen.

Dass sich eine Episode anbahnte, merkte sie nicht. Nach etwa einer Stunde unterbricht Eva die Lesung im Gallus. Vor dem Atelier stehen Zuschauer in Gruppen herum, sie trinken Bier, vielen läuft der Schweiß über Nacken und Gesicht. Einige von ihnen sind Freunde, die den Text zum ersten Mal hören. Es fällt schwer, eine Verbindung zwischen der ruhigen Frau und den Gedanken aus der Geschichte herzustellen. Eva sagt: »Was mir in Paris passiert ist, das habe ich so erlebt. Auch das ist meine Realität, damit muss ich lernen, umzugehen.« Diese andere Realität ist Teil von Evas Erinnerung. Sie kann beide Welten nicht voneinander trennen. Die Tage in Paris und der Abend in dem Atelier, beides ist für Eva wahr.

ALS DIE LESUNG WEITERGEHT, hält sie zwei graue Tennissocken hoch. Ein Mann hatte sie ihr während der Psychose geschenkt, aus Mitleid. Meistens liegen sie in einer Schublade in ihrem Schlafzimmer. Manchmal holt Eva sie heraus und nimmt sie in die Hand. Die Socken sind wie eine Vergewisserung: Die Tage in Paris sind wirklich passiert. ♦